

Weitere Bemerkungen in Beziehung auf eine Missionsstation in Dschagga und die Art und Weise überhaupt, wie in Zukunft das Missions-Werk in Afrika betrieben werden sollte.

(Quelle: Reisen in Ost-Afrika, ausgeführt in den Jahren 1837-55, zusammengestellt von Dr. J. L. Krapf, Teil 2 ab Seite 50 – Ausgabe 1858)

Die nächste und größte Schwierigkeit, die sich der Gründung einer Mission in Dschagga für jetzt entgegensetzen würde, ist der furchtbar schlechte Weg, der dorthin führt. Aber im Lande angekommen, wird der Missionar solche Erleichterungen genießen dürfen, wie er sie bei den Wanika, Wakamba und Wateita vergeblich sucht. Wie schnell werden die Dschaggas dem Missionar eine Wohnung aufrichten, und alle übrigen Geschäfte, die mit der ersten Gründung einer Mission zusammenhängen, besorgen, sobald derselbe nur den König zu seinem Freunde hat. Dieselben Erleichterungen mögen ihm in Beziehung auf eine Schule und die Versammlung der Leute zur Predigt des Evangeliums zu Teil werden, obschon auf der andern Seite die Lage und Stellung eines Missionars unter einem despotischen Herrscher sehr erschwert werden möchte, sobald derselbe durch irgendeinen Umstand die Ungnade des letzteren auf sich zöge. Um sich dagegen schützen, sollte er von vornherein, oder doch sobald als möglich, von einem tüchtigen Arzt und einigen andern nützlichen Handwerkern umgeben sein, deren Anwesenheit in des Königs eigenem Interesse läge, und die mit dem Missionar stehen und fallen sollten. Aber auch ohne diese Rücksicht sollte ein Arzt und einige Handwerker, oder auch einfache Bauersleute den Missionar zu den verschiedenen Völkerstämmen Ostafrikas begleiten, oder demselben bald nachfolgen, und zwar nicht bloß unverheiratete, sondern — ich sage es mit Bedacht — verheiratete Leute und Familien. Denn diese von aller Habe, von allen Erleichterungen des Lebens so gänzlich entblößten, auf nichts, das über ihren engen Gesichtskreis hinausliegt, denkenden, und dabei doch so sinnlichen Völker bedürfen, dass das Christentum ihnen nicht bloß geistlich in Predigt und Lehre, sondern ganz leibhaftig, d. h. mit seinen beseligenden Wirkungen auf das ganze Leibes- und Erdenleben, besonders

in der Ehe und in der Kinderzucht, dargestellt werde. Was zwar bloße Handarbeit, als der Predigt des Evangeliums zur Seite gehend, betrifft, so könnte dies bei dieser Art von Heiden Alles durch einen Mann geschehen, indem dieselben einen Lehrer, der zu einer Stunde ihnen das Evangelium predigt, während er in der vorhergehenden die niedrigsten und gemeinsten Geschäfte verrichtet hat, durchaus nicht geringer ansehen, oder ihn deshalb verachten, wie es in Indien geschieht. Ja es kommt uns oft wie ein Vorwurf von unsern Wanika entgegen, dass wir nicht auch das Land bauen, und oft haben wir uns darüber zurechtfertigen und die Sache ihnen zu erklären. Die bloße Erklärung genügt aber bei diesen Leuten nicht, die nichts davon wissen, dass es Leute gibt, die die Wahrheit reden, weil sie Wahrheit ist und die Lüge hassen, weil sie Lüge ist, sondern die beides nur nach Nutzen oder Schaden abmessen. Die Leute glauben uns daher nicht, oder wenigstens nicht recht, wenn wir ihnen sagen, dass man in unserem Lande den Ackerbau noch weit mehr betreibe, als bei ihnen, so sehr, dass das Ihrige wie nichts dagegen sei. Und wenn wir ihnen vollends sagen, dass man bei uns Ochsen und Kühe zum Ackerbau braucht, so wissen sie gar nicht, wie sie sich das auch nur denken sollen. Es hilft nichts, sie müssen sehen, wie die Leute, die dem „Christus“ folgen, den wir ihnen verkündigen, wirklich auch das Land besser anzubauen verstehen, als sie und dabei noch vieles andere tun können, das für sie nicht weniger wünschenswert ist.

Der Missionar allein kann unmöglich alles; denn wie könnte ein Mann in die Länder der Arbeit eines Predigers, Schullehrers, Schriftstellers (Sprachlehren, Wörterbücher und Bibelübersetzungen auszuarbeiten), Ackerbauers, Zimmermanns, Maurers, Schreiners usw. versehen, der vielen kleinen häuslichen Geschäften, die, so weder eine Frau noch ein tüchtiger Knecht ist, ebenfalls dem Missionar selbst zufallen, nicht zu gedenken. Er wird alles das tun, für den Anfang der Mission, so gut er kann, aber bald muss er mit den Aposteln sagen: Es taugt nicht, dass wir Gottes Wort unterlassen, und zu Tische dienen. Apostelgeschichte 6, 2.

Eine kräftige, die Bedürfnisse auch des ganzen Leibes- und Erdenlebens berücksichtigende Missionarsarbeit, wie sie Ham's nicht nur an Seele und Geist, sondern auch an Leibt entblößte Nachkommen bedürfen, kann also nur dann stattfinden, wenn nicht bloß die Geistes- und Seelenkräfte, sondern auch die Leibeskräfte seines Bruders Japhet in Tätigkeit gesetzt werden, nur dann – um es kurz zu sagen . wenn die Mission auch Sklavendienste für Ham verrichtet. Und wer

will leugnen, wer kann leugnen, dass Japhet dies im Geist der Freiheit der Kinder Gottes wirklich zu tun schuldig ist?

Familien, christliche Familien, wirklich bekehrte Väter und Mütter mit wohlerzogenen Kindern, das sind die Werkzeuge, die wir hauptsächlich brauchen zu dem Missionswerk in Ostafrika. Unser Fleisch und Blut also, geschweige Hab und Gut, müssen wir darbringen, um unsern armen Bruder Ham von seiner tausendjährigen harten Knechtschaft, die wir noch ärger und grausamer als unser Bruder Sem ihm angetan haben, zu befreien, und ihm sobald als möglich zu der leiblichen nicht nur sondern zu der geistlichen herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu verhelfen. Und wie leicht sollte uns das Werden mit dem Reichtum von Mitteln, die den Europäern zu Gebote stehen. Wenn man auch jetzt noch wie zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christentums durch die Apostel Wunder für nötig halten sollte, so ist wahrhaftig die Kirche Christi reichlicher als je für die unzähligen Volksstämme dieses Erdteils mit denselben ausgerüstet.

Die Juden fragten nach Zeichen und die Griechen nach Weisheit – uns ist beiden ihr Begehren nicht reichlich befriedigt worden? Die nackten Kinder Ham's fragen nur nach einem Stück Kleid, - sollte diese kleine Bitte unerhört bleiben? So musste es in der Tat unsern armen Wüstenbewohnern (dies ist die Bedeutung von Wanika) seit unserem Wohnen unter ihnen dem größten Teile nach erscheinen; denn unter den vielen, die mit jener Bitte zu uns kamen, befriedigten wir, sogar auf die Gefahr hin, als geizig zu erscheinen, gewöhnlich nur solche, die durch Krankheit oder sonstige Not oder durch einen uns erwiesenen Dienst einigen Anspruch an uns machen konnten. Obwohl wir nun auch bei reichlicheren Mittel zum Geben dasselbe doch immerhin in weisen Schranken gehalten wissen sollten, so sollte in Zukunft jene Bitte um ein Kleid als Beweis der Liebe zu unserem nackten Bruder etwas reichlicher als unterdessen befriedigt werden. Am besten wird dies allerdings geschehen, wenn sie selber gelehrt werden, am Webstuhl ihre eigenen Kleider zu verfertigen, damit der fleischliche Ham in der Tätigkeit erhalten werde; bis diese Einrichtungen in befriedigendem Maße getroffen werden können, müssen wir Unterstützung von den Schätzen Europas haben. Wäre es da nicht besser, wenn auch nur ein kleiner Teil der überflüssigen Kleiderlager in Europa, die ohnehin bald zerstört werden könnten, zu den armen nackten Afrikanern auswandern würde, denen man in der Tat keine größere Freude als die mit einem Stück Kleid bereiten kann. Aber auch an allen

übrigen Erleichterungen des Erdenlebens müssen die Afrikaner Teil bekommen, was aber nur dann recht geschehen kann, wenn christliche Familien, wahrhaft bekehrte Hausväter und Hausmütter mit gutgezogenen Kindern aus Europa unter ihnen und für sie leben und sie auf anschauliche Weise in kurzer Zeit lehren würden, was wir jetzt nur mit großer Mühe und dann doch nie auf die lebendige Weise, wie sie die Anschauung gewährt, ihnen begreiflich machen können – nämlich, - was wir eigentlich von ihnen wollen, warum wir sie in ihrer behaglichen Ruhestören und ihnen von einem neuen Herzen und Leben sagen und die Kinder lesen und schreiben lernen sollten. Sie werden dann bald nicht mehr denken können, was sie heute dem größten Teil nach von uns denken, nämlich dass wir in ihr Land gekommen seien, um eben auf irgendeine ihnen unbekannte Weise unsern eigenen Vorteil zu suchen, oder sogar eine Art Spione seien, dass wir, wenn wir die Länder unausgeforscht, nach Europa zurückkehren werden, um dann verstärkt wieder in ihr Land zu kommen, die Festung von Mombas erobern und dann dort wohnen werden, wie einst die Portugiesen, dass wir gekommen seien, um Gold und Silber zu suchen und bei Nacht Geld prägen. In Beziehung auf die Kinder, die wir unterrichten wollten, wurden und werden heute noch die wunderlichsten Befürchtungen gehegt, wie, dass wir die Namen der Kinder aufschreiben, um sie später zu Soldaten für unsern König zu machen, dass unsere Freunde in der Heimat, wenn sie die Namen der Kinder wissen, auf zauberische Weise machen können, dass dieselben zu ihnen kommen, und besonders – was uns bis heute noch die größte Schwierigkeit macht, dass wenn sie sich von uns unterrichten lassen, sie ebenso gewiss wie unsere Knechte Lohn zu erwarten haben. Wiederum meinen sie, wir hätten eben unsere Sitten, wie sie die ihrigen, wir sollten uns nicht in die ihrigen, und sie wollten sich nicht in die unsrigen mischen.

Zu diesem allem kommt noch viel Verwirrung von den lügnerischen und boshaften Muhamedanern an der Küste, mit denen sie täglich Verkehr haben. Sind wir aber einmal von einigen Familien umgeben, die mit uns das Christentum im Leben und im Sterben, im Arbeiten und Ruhen, in der Ehe und in der Kinderzucht, in den schönen Gottesdiensten, in herzerhebendem Gesang, in andächtiger Anhörung des Wortes Gottes anschaulich darstellen und mit selbstaufopfernder Liebe sie umfassen, so wird es unsern armen und sorglosen Wanika leicht und bald klar werden, zu welchem gesegneten Stande aus ihrer jetzigen Blöße, zu welchem Leben aus ihrem Tode zu welchem Licht aus ihrer Finsternis, zu welcher Freude im heiligen Geist aus ihrer

jetzigen Furcht vor den bösen Geistern, zu welcher Liebe aus ihrer Selbstzucht , zu welchem wahrhaftigen Frieden aus ihrer fleischlichen Sicherheit wir ihnen verhelfen, und sie mit uns an den geistlichen und leiblichen Segnungen einer Gemeinde Christi Teil nehmen lassen sollen. Nicht dass wir glaubten, dass die Heiden alle auf einmal sich bekehren werden, sondern vielmehr nur, dass das Christentum auf eine Weise von ihre Augen und Herzen hingestellt werde, wie es ihre eigentümlichen, ihr ganzes Dasein umfassenden Bedürfnisse erfordern, und damit so die Bekehrung ihnen als wünschenswert, ja als ein für ihr wahres Wohl in Zeit und Ewigkeit unabweisbares Bedürfnis erscheine und so viel als möglich erleichtert werde.

Die Aufgabe solcher christlichen Kolonien müsste aber sein, sobald als möglich nicht nur sich selbst, sondern auch den Missionar in Beziehung auf äußerliche Unterstützung von der heimatlichen Gesellschaft so viel als möglich unabhängig zu machen, wozu sie auch zur Aufopferung von Hab und Gut bereit sein sollten; denn im Dienste Christi soll man mit Nahrung und Kleidung zufrieden sein“.

Anmerkung von Dr. Krapf zu den Ausführungen Rebmanns:

So sehr ich im Allgemeinen mit den von meinem lieben Mitarbeiter Rebmann hier geäußerten Ansichten einverstanden bin, so kann ich mir doch auch die Gefahren nicht verbergen, welche mit den Kolonialisierungsplänen verbunden sind, sowohl für den Missionar als für die Kolonisten und selbst für die Eingeborenen. Die Predigt vom Kreuz Christi muss unter allen Heiden die Hauptsache bleiben, und sie muss die Heiden bekehren und nicht die sekundären Bestrebungen, die so leicht den Missionar von der Hauptsache ablenken und selbst die Bekehrung der Heiden oft eher aufhalten als fördern und auch dazu dienen können, die ausgewanderten europäischen Christen zu verweltlichen und heidnisch zu machen. Bedenkliche Erfahrungen der neueren Zeit gebieten in diesem Punkt die größte Vorsicht. Ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas unter euch müsste, ohne allein Jesu Christu, den Gekreuzigten. 1. Chr. 2,2. Von diesem Missionsarion muss kein evangelischer Missionar weichen, und sollte er auch 10 bis 20 Jahre scheinbar vergeblich arbeiten. Jesu, den Gekreuzigten, den Heiden vor die Augen malen, oder ihnen verklären, - ist doch unendlich mehr als Kolonisieren und Experimentieren, das wir übrigens ebenso wenig unterschätzen wollen, als es häufig überschätzt worden ist.